

Jonathan Schilling

# Bürgerliches Leben zwischen literarischem Markt und christlicher Norm

Otilie Wildermuth (1817-1877) als Erfolgsschriftstellerin





# Bürgertum Neue Folge

Studien zur Zivilgesellschaft

Herausgegeben von  
Manfred Hettling, Theo Jung, Anna Karla und Paul Nolte

*Band 26*

Jonathan Schilling: Bürgerliches Leben zwischen literarischem Markt und christlicher Norm

Jonathan Schilling

Bürgerliches Leben  
zwischen literarischem Markt  
und christlicher Norm

Otilie Wildermuth (1817–1877) als Erfolgsschriftstellerin

Vandenhoeck & Ruprecht

Die vorliegende Arbeit wurde am 7. Dezember 2023 vom Fachbereich 08  
der Universität Münster als Dissertation angenommen.

Ausgezeichnet mit dem Johannes-Brenz-Preis des Vereins  
für württembergische Kirchengeschichte



Gedruckt mit großzügiger Unterstützung der Werner-Zeller-Stiftung  
und des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2025 Vandenhoeck & Ruprecht, Robert-Bosch-Breite 10, 37079 Göttingen,  
ein Imprint der Brill-Gruppe  
(Koninklijke Brill BV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;  
Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)  
Koninklijke Brill BV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink,  
Brill mentis, Brill Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau  
und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der  
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: *Aus der Kinderwelt* (Stuttgart/Berlin/Leipzig 1899),  
Detail aus dem Einband von Richard Ernst Kepler

Satz: textformart, Daniela Weiland, Göttingen  
Umschlaggestaltung: SchwabScantechnik, Göttingen  
Druck und Bindung: © Hubert & Co, Ergolding  
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)  
E-Mail: [info@v-r.de](mailto:info@v-r.de)

ISSN 2198-1418 (print) | ISSN 2197-0890 (digital)  
ISBN 978-3-525-30344-3 (print)  
ISBN 978-3-647-30344-4 (digital) | ISBN 978-3-666-30344-9 (eLibrary)

## Inhalt

Vorwort und Dank . . . . .	9
I. Einleitung . . . . .	13
1. Zum gegenwärtigen Stand der Forschung . . . . .	14
2. Überlieferung und Kritik der Quellen . . . . .	18
3. Möglichkeiten der biographischen Form . . . . .	23
4. Biographischer Abriss . . . . .	28
5. Übersicht über das Werk und literaturgeschichtliche Einordnung Wildermuths . . . . .	31
6. Ziel und Aufbau der Arbeit . . . . .	37
II. Bürgerliches Leben . . . . .	43
1. Glaube und Frömmigkeit . . . . .	43
1.1 Verbindung zum Pietismus und zu geistlichen Leitern . . . . .	43
1.2 Christliche Glaubens- und Lebensinhalte . . . . .	48
2. Klasse und Klassenbewusstsein . . . . .	54
2.1 Stand oder Klasse? . . . . .	54
2.2 Thematisierung der Klassengesellschaft im Werk . . . . .	62
2.3 Verhältnis zum Dienstbotenwesen . . . . .	67
2.4 Finanzielle Stellung und karitatives Engagement . . . . .	73
3. Formen sozialer Kontaktpflege . . . . .	80
3.1 Briefwechsel mit Freunden und Fans . . . . .	80
3.2 Visiten, Besuche und Empfehlungsschreiben . . . . .	91
3.3 Kränzchen . . . . .	99
3.4 Äußeres Erscheinungsbild und geselliges Auftreten . . . . .	102
4. Weiblichkeit und Frauenbewegung . . . . .	104
4.1 Geschlechterzuschreibungen und Gefühle . . . . .	104
4.2 Berufstätigkeit der Frau . . . . .	114
4.3 Frauenbildung . . . . .	122
4.4 Die bürgerliche Frauenbewegung . . . . .	128

5. Staat und Nation, Adel und Monarchie . . . . .	134
5.1 Verhältnis zu Monarchen und Hochadligen . . . . .	134
5.2 Politische Einstellungen . . . . .	140
5.3 Haltung zu Rassismus und Antisemitismus . . . . .	150
6. Zwischenfazit: Elemente eines bürgerlichen Lebens . . . . .	159
6.1 Gott und Welt, Ja und Amen . . . . .	159
6.2 Hab und Gut, Rang und Namen . . . . .	162
6.3 Tür und Tor, Brief und Siegel . . . . .	164
6.4 Mann und Maus, Haus und Hof . . . . .	169
6.5 Thron und Altar, Krieg und Frieden . . . . .	177
III. Literarisches Werk . . . . .	183
1. Kunstverständnis und Kunstprinzipien . . . . .	183
1.1 Künstlerischer Anspruch und schriftstellerische Motivation . . . . .	183
1.2 Fiktionalität . . . . .	188
1.3 Semikonfessionalität . . . . .	194
1.4 Regionalität . . . . .	206
1.5 Erotik und Prüderie . . . . .	210
2. Publikationsorte und Redaktionsprozesse . . . . .	220
2.1 Literaturzeitschriften . . . . .	220
2.2 Kinder- und Jugendzeitschriften . . . . .	224
2.3 Familienblätter . . . . .	226
2.4 Frauenzeitschriften . . . . .	231
2.5 Verlage und Redaktionsprozesse . . . . .	233
3. Vermarktungsstrategien und Auflagenhöhen . . . . .	236
3.1 Aufhebung der Anonymität – Name als Marke . . . . .	236
3.2 Rezensionen, Widmungen, Geleitworte, Werbemaßnahmen . . . . .	241
3.3 Auflagenzahlen und Gesamtauflage . . . . .	249
4. Zwischenfazit: Aspekte einer schriftstellerischen Existenz . . . . .	258
4.1 sich die Seele aus dem Leib schreiben . . . . .	258
4.2 sich die Finger wund schreiben . . . . .	260
4.3 sich eine goldene Nase verdienen . . . . .	263
IV. Entkanonisierende Wirkung . . . . .	267
1. Urteil und Wahrnehmung von 1850 bis 2020 . . . . .	267
1.1 19. Jahrhundert (1852–1907) . . . . .	267
1.2 Frühes 20. Jahrhundert (1908–1932) . . . . .	272
1.3 Zeit des Nationalsozialismus (1933–1945) . . . . .	275
1.4 Nachkriegszeit bis heute (1946–2020) . . . . .	281
1.5 Anzeichen für eine kurze Kanonisierung . . . . .	284

Inhalt	7
2. Zielgruppen im Wandel der Zeit . . . . .	288
2.1 Generation und Geschlecht als Faktoren . . . . .	288
2.2 Konfession und Klasse als Faktoren . . . . .	298
3. Künstlerische Rezeption . . . . .	309
3.1 Zum Einfluss auf andere Schriftsteller . . . . .	309
3.2 Schriftstellerische Verarbeitung und Adaption . . . . .	312
3.3 Musikalische und ikonographische Rezeption . . . . .	329
4. Gedenkkultur . . . . .	332
4.1 Das Wildermuth-Denkmal in Tübingen . . . . .	332
4.2 Gedenktafeln und Gedenksteine . . . . .	345
4.3 Ottilie Wildermuth als Namensgeberin . . . . .	347
5. Zwischenfazit: Dimensionen einer wechsellvollen Rezeption . . . . .	357
5.1 sic transit gloria mundi . . . . .	357
5.2 iuvenes dum sumus . . . . .	361
5.3 oportet quod libet . . . . .	363
5.4 sub specie aeternitatis . . . . .	364
V. Fazit . . . . .	367
1. Leben – Himmel und Erde, Land und Leute . . . . .	367
2. Werk – sich etwas aus dem Ärmel schütteln . . . . .	371
3. Wirkung – vanitas vanitatum omnia vanitas . . . . .	372
4. Einsichten und Ausblicke . . . . .	374
Abbildungen. . . . .	379
Diagramme . . . . .	381
Tabellen . . . . .	383
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	385
1. Ungedruckte Quellen . . . . .	385
2. Werke und Briefausgaben Ottilie Wildermuths . . . . .	388
3. Weitere gedruckte Quellen und Literatur . . . . .	391
Register . . . . .	429



## Vorwort und Dank

Wenn ich in den letzten Jahren mein Dissertationsthema erwähnte, erhielt ich oftmals wiederkehrende Reaktionen: »Otilie Wildermuth? Nie gehört«, oder aber: »Otilie Wildermuth? Das Thema ist doch längst abgegrast!«; »Warum schreiben Sie das als Mann? Das ist doch ein Frauenthema«; »Das musst du an einer baden-württembergischen Uni machen, das ist doch ein landeskundliches Thema«; »Warum machen Sie das nicht in der Germanistik?«; »Und dann schreibst du einfach nur die Biographie oder was?«

Ja, ich habe als Mann über eine Frau geschrieben – einfach nur die Biographie. Über eine Frau, die man heute nicht mehr kennen muss und die auch bei weitem noch nicht abgegrast ist. Ich habe in Münster über eine Schwäbin geschrieben, die zu ihrer Zeit in ganz Deutschland und weit darüber hinaus bekannt war. Und weil ich Historiker bin, habe ich nicht in der Germanistik geschrieben. Immerhin ist die Geschichtswissenschaft die Disziplin, die das Handwerkszeug zur Erforschung historischer Persönlichkeiten und Zusammenhänge entwickelt hat.

Die Geschichte dieser Dissertation ist lang: Die erste Skizze dazu entstand 2011, als ich Oberstufenschüler am Wildermuth-Gymnasium in Tübingen war. In einer langweiligen Schulstunde (wahrscheinlich Mathematik, vielleicht Geschichte) zeichnete ich das Inhaltsverzeichnis auf, das ich im Wesentlichen bis zur Fertigstellung beibehalten habe. Jahre sind seither ins Land gegangen, in denen ich beinahe ununterbrochen an dem Thema gearbeitet habe. Kaum je gab es Phasen, in denen ich meines Forschungsgegenstands überdrüssig wurde.

In der Einleitung zu den *Hagestolzen* bemerkt Wildermuth: »Was du draußen erstrebst und schaffst und wirkst in Staat und Kirche, in Kunst und Wissenschaft, immer fragt man nur nach dem, was du *gibst*, daheim im eigenen Hause allein liebt man dich als das, was du *bist*.« Allen, die mir Liebe erzeugt haben für das, was ich bin, danke ich von Herzen. Zunächst sind da meine Eltern und Brüder zu nennen sowie alle Verwandten und Freunde, die mich über Jahre begleiteten und ermutigten, die ihr Interesse an meiner Arbeit bekundeten und meine kleinen Siege mit mir feierten. Besonders erwähnen möchte ich Philine Marchetta und Hanna-Maria Hengel. Felix Baßmann hat mich oft aus dem Elfenbeinturm ins Freibad, ins Kino oder in die Mensa geholt. Meiner Mutter verdanke ich meine paläographischen Kenntnisse, die durch die saubere Hand Otilie Wildermuths glücklicherweise nicht allzu sehr strapaziert wurden, dafür durch manche ihrer Briefpartner umso mehr. Beim ersten Lesen mancher Handschrift konnte man sich nicht sicher sein, ob es deutsch oder chinesisches war. Wenn ich gar nicht mehr

weiter wusste, half mir mein langmütiger Bruder Elia. Er ließ mir seine Unterstützung und Expertise auch in genealogischen und archivwissenschaftlichen Fragen angedeihen und ersparte mir durch seine selbstlosen Amanuensisdienste viel Zeit. Mit ihm nach Herzenslust zu fabulieren, erfrischte mich oft. Ihm gilt mein Dank und meine Liebe. Eine angenehme Pflicht ist es mir, Dres. Katrin und Martin Mistele meinen Dank abzustatten, die mich während meiner monatelangen Recherchearbeiten in Marbach in liebenswürdigster Weise in ihr Haus und ihre Familie aufnahmen.

Mein Doktorvater Professor Dr. Olaf Blaschke betreute als Schüler Hans-Ulrich Wehlers nicht ohne anfängliches Stirnrunzeln erstmals eine Biographie. Für seine intelligenten Hinweise, seine geistreichen Ratschläge und die neuen Perspektiven auf die Geschichtswissenschaft, die er mir vermittelte, danke ich ihm sehr herzlich. Sein sozialgeschichtlicher Zugang eröffnete mir ganz neue Blickrichtungen auf meinen Gegenstand. Auch dem Korreferenten Professor Dr. Manfred Hettling sei bestens für sein wohlwollendes Gutachten und seine ermutigenden Worte gedankt. Ich freue mich, dass er und die übrigen Herausgeber auch eine Aufnahme in die Reihe »Bürgertum, Neue Folge« befürworteten. Die Drucklegung wurde ermöglicht durch großzügige Zuschüsse der Werner-Zeller-Stiftung und des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins. Die Konrad-Adenauer-Stiftung förderte mein Studium und meine Promotion mit Stipendien. Ich profitierte dabei nicht nur von der finanziellen Rückendeckung, sondern in hohem Maße auch von der ideellen Förderung. Fachliche Impulse verdanke ich den Teilnehmern des Doktorandenkolloquiums des Historischen Seminars der Universität Münster, von denen insbesondere Vera Teske und Felix Timmer hervorzuheben sind.

Zahlreiche Archive, Bibliotheken und Privatsammler ermöglichten mir die Einsicht in ihre Bestände. Während mir insbesondere an der BSB München einzelne Mitarbeiter mit gewaltiger Bärbeißigkeit begegneten – nicht ärgern, nur wundern! –, haben es Randi Knorr und Oberbibliotheksrat i. R. Dr. Wilfried Lagler von der UB Tübingen durch ihr liebenswürdiges Entgegenkommen und herzerwärmendes Wesen verdient, aus der Masse der meist freundlichen und hilfsbereiten Bibliotheksangestellten herausgehoben und mit Namen gewürdigt zu werden. Fruchtbringend war auch die Hilfe von Dorothee Huff und Mireille Murkowski vom Digitalisierungszentrum der UB Tübingen. Nicht vergessen sei Norbert Schuler vom Antiquariat Bader in Tübingen, der mir die wichtigsten Wildermuth-Ausgaben zu sehr gediegenen Preisen überließ. Siegfried † und Adelheid Busch drückten mir ihre Wertschätzung aus, indem sie mir mehr als 100 Briefe von Ottilie Wildermuth an Rudolf Rooschütz schenkten – dieses besondere Zeichen freute mich von Herzen. Nicht ohne Rührung kann ich an Dr. Elke Gerhold-Knittel denken, von mir hochachtungs- und liebevoll »Dökterchen« genannt. Die frühere Leiterin der Öffentlichkeitsarbeit des Landesmuseums Württemberg hat mir maßgeblich den Weg zur Geschichtswissen-

---

schaft gewiesen. Es ist mir ein großer Schmerz, ihr nicht mehr von meiner Arbeit erzählen und für ihre Förderung und Güte danken zu können.

»Laß dir bange werden nicht vorm Leben; / Dir zur Freude hat es Gott gegeben«, sagt Ottilie Wildermuth in einem ihrer *Sinnsprüche*. Aber bange kann einem schon werden vor dem Leben, gerade wenn man mitten in der ärgsten Corona-Zeit in eine fremde Großstadt zieht. Markus Hoffmann, Elke Mölle und Silas Rink haben großen Anteil daran, dass Wildermuths Sinnspruch *mein* Spruch werden konnte – der letzte Teil des Sinnspruchs heißt auf Hebräisch יְהוָה: Jonathan. So bringe ich meinen schuldigsten und tiefempfundensten Dank mit Versen von Ludwig Andreas Gotter dar, die gleich doppelt auch mit Ottilie Wildermuth verbunden sind – in der Vertonung von Friedrich Silcher waren sie das Lieblingslied von Ludwig Uhland:

Tausendmal sei dir gesungen,  
Herr, mein Gott, solch Lobgesang!  
Weil es mir bisher gelungen,  
Ach, lass meines Lebens Gang  
Ferner noch durch Jesu Leiten  
Nur gehn in die Ewigkeiten,  
Da will ich, Herr, für und für  
Ewig, ewig danken dir!



## I. Einleitung

»Es gibt nur wenig ›berühmte Frauen‹ in Deutschland«, berichtete der Forty-Eighter und Journalist Karl Ludwig Bernays 1875 seinen deutsch-amerikanischen Lesern von einem Besuch in der alten Heimat. Die 18 bekanntesten zählte er auf: vier Opernsängerinnen, sechs Schauspielerinnen, vier Pianistinnen, die Kaiserin Augusta und »wenige Schriftstellerinnen – Fanny Lewald, die Palzow, die Wildermuth und die Celebritäten der Gartenlaube«. <sup>1</sup> Mehr als ein halbes Jahrhundert später war auf der Weltausstellung »A Century of Progress«, die 1933 in Chicago stattfand, ein Pavillon den Frauen der Geschichte gewidmet. Dort wurden kostümierte Puppen von »400 Outstanding Women of the World« aus 38 Ländern und sechs Kontinenten ausgestellt. Die deutsche Delegation bestand aus 25 Frauen und reichte, zeitlich gesehen, von Thusnelda (um Christi Geburt) bis zu Helene Lange (gestorben 1930). Hugo Ferdinand Simon, der deutsche Generalkonsul in Chicago, der die Delegation zusammengestellt hatte und nur wenige Monate nach Eröffnung der Ausstellung von den neuen Machthabern im Deutschen Reich aus seinem Dienst entlassen wurde, hatte auch Ottilie Wildermuth dazu erwählt, Deutschland in Form einer Puppe auf der Weltausstellung zu repräsentieren. <sup>2</sup>

Im 19. Jahrhundert gehörte Wildermuth noch zu den meistgelesenen deutschsprachigen Schriftstellerinnen – heute kennen selbst Germanisten <sup>3</sup> kaum noch ihren Namen, und wurde sie vor 90 Jahren noch unter die 25 bedeutendsten Frauen der deutschen Geschichte gezählt, wäre es heute undenkbar, dass ihre Puppe als Abgesandte auf eine Weltausstellung geschickt würde. »Heute ist Ottilie Wildermuth vergessen, sind ihre [...] Werke nur noch von historischer Bedeutung und ein Beispiel für einen bestimmten Entwicklungsabschnitt innerhalb der deutschen Kinder- und Jugendliteratur«, hieß es 1998 lapidar in einem Lexikonartikel. <sup>4</sup> Diese Zusammenhänge gilt es zu erforschen und zu erklären.

1 *B[ernays]*, Unterbrochene Reise-Pläne. Der Artikel erschien im *Anzeiger des Westens*, einer weitverbreiteten deutschsprachigen Tageszeitung mit Redaktionssitz in St. Louis (Missouri). Mit Palzow meint Bernays wohl Elise Polko; Henriette Paalzow war bereits 1847 verstorben.

2 Vgl. *Simon*, Wildermuth.

3 Aus unterschiedlichen Gründen findet in der vorliegenden Arbeit das generische Maskulinum Anwendung.

4 *M. Berger*, Art. Wildermuth, S. 12.

## 1. Zum gegenwärtigen Stand der Forschung

Ein Forschungsbericht zu Ottilie Wildermuth kann – oder muss – knapp ausfallen, da Leben, Werk und Wirkung der Schriftstellerin erst ansatzweise erkundet wurden.<sup>5</sup> 1888 veröffentlichten ihre Töchter Agnes und Adelheid das Erinnerungsbuch *Ottilie Wildermuths Leben*, das 1911 in vierter Auflage erschien und bis heute eine unverzichtbare Quelle für jede Wildermuth-Forschung darstellt.<sup>6</sup> Die Jugenderinnerungen der Schriftstellerin wurden dafür ergänzt durch Auszüge aus Briefen und Tagebüchern. Die Auswahl dieser Zitate ist überaus klug und bietet für verschiedene Fragestellungen eine große Materialfülle. Das Hauptaugenmerk liegt auf dem karitativen Wirken Wildermuths und auf ihrer Reputation als Schriftstellerin. Fast sämtliche bis weit ins 20. Jahrhundert folgenden Schriften über sie sind eine reine Paraphrase dieses Buches für unterschiedliche Lesergruppen.

Die erste neuere Studie, die über die anekdotische Erzählung hinausgeht und durch die Einbeziehung einiger gedruckter und ungedruckter Quellen auch einen schüchternen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, erschien 1950 in den *Schwäbischen Lebensbildern*.<sup>7</sup> In diesem kurzen biographischen Überblick werden allerdings Fragen jenseits des reinen Lebenslaufs Wildermuths (zum Beispiel nach ihrem Verhältnis zur Frauenbewegung und Gesellschaftsordnung ihrer Zeit) erst angerissen. Durch das Raster der jungen feministischen Literatur- und Geschichtswissenschaft fiel Wildermuth zunächst wegen ihrer als bieder und konservativ verschrienen Grundhaltung.<sup>8</sup> Renate Möhrmann empfand es, wie sie 1977 in ihrer Habilitationsschrift kundtat, als »Ärgernis«, dass sich der zeitgenössische Literaturkritiker Robert Prutz

– wie bei der zutiefst reaktionären Ottilie Wildermuth – dazu verleiten läßt, selbst an so läppischen und absolut nichtssagenden Elaboraten wie *Zur Dämmerstunde* oder gar *Sonntagnachmittage daheim* »die Wärme und Zartheit der Empfindung ... sowie ... einen milden ächt weiblichen Sinn« zu rühmen. Solche Bewertungen stimmen verdrießlich. Schließlich ist die Literatur doch kein Weiblichkeitsbasar!<sup>9</sup>

5 Siehe ergänzend zu diesem Forschungsbericht unten die Kapitel zur Wirkung Wildermuths im 19. und 20. Jahrhundert, die auch auf die wissenschaftliche Rezeption eingehen.

6 *Willms/A. Wildermuth*, *Wildermuths Leben*. In allen bisherigen Studien wurde eine der ersten drei Auflagen des Buches verwendet ([1888], <sup>2</sup>[1889], <sup>3</sup>[1894]). Da das Buch aber für die vierte Auflage [1911] erweitert wurde, ist ihr der Vorzug zu geben. Zu den philologischen Schwierigkeiten des Buchs siehe unten.

7 *Vollmer*, *Wildermuth*.

8 Ähnliches ist im Fall von Wildermuths Schriftstellerkollegin Marie Nathusius zu beobachten, vgl. *Kornmann*, *Bildungsroman*, S. 254. Parallelen lassen sich sogar zur Rezeption Jeremias Gotthelfs ziehen, vgl. jetzt *Künzler*, *Bäuerliche Welt*.

9 *Möhrmann*, *Frau*, S. 4 f.

»Auch Möhrmanns Bewertung stimmt verdrießlich«, denn die Erzählungen aus *Zur Dämmerstunde* seien »alles andere als ›absolut nichtssagend‹«, hielt Janette Hudson 1989 dagegen: »Die heutige feministische Kritik muß sich davor hüten, Werke, deren Aussage sich mit der feministischen Ideologie nicht deckt, entweder überhaupt nicht zu beobachten oder aber verächtlich abzutun.«<sup>10</sup> Hudson plädierte stattdessen dafür, das Werk Wildermuths als Spiegel ihrer Zeit und ihres Denkens zu begreifen und sich von apodiktischen ästhetischen Bewertungen zu verabschieden. Um eine solche Neuerforschung jenseits von ideologischen Prämissen machte sich seit den Siebzigerjahren die Germanistin Rosemarie Wildermuth verdient. Die angeheiratete Urenkelin der Schriftstellerin, die den größten Teil von deren Nachlass im eigenen Haus verwahrte, präsentierte in mehreren Quellensammlungen zahlreiche wertvolle, bis dahin unbekannte Schriftstücke, ohne sie allerdings ausgiebig auszuwerten. Besonders hervorzuheben ist der Katalog einer kleinen Ausstellung im Schiller-Nationalmuseum Marbach von 1986, der freilich nur den bescheidenen Anfang einer grundlegenden Wildermuth-Forschung darstellen kann.<sup>11</sup> Hatte bis dahin das Buch von Agnes Willms und Adelheid Wildermuth der Wildermuth-Publizistik als Zitatenschatz gedient, übernimmt seither der Ausstellungskatalog diese Rolle. Rosemarie Wildermuth legte in ihren Veröffentlichungen den Schwerpunkt auf die Kontakte Wildermuths zu bekannten Persönlichkeiten und auf die Familiengeschichte.

Während E. Marlitt (d. i. Eugenie John) bereits seit hundert Jahren in einer erklecklichen Anzahl an Dissertationen erforscht wurde, hatten bisher nur drei Hochschulschriften Wildermuth zum Hauptgegenstand: Die schmalbrüstige germanistische Masterarbeit von Joseph Arthur Wildermuth (University of Maryland, College Park, 1949), die kulturwissenschaftliche Magisterarbeit von Johanna Schulz (Universität Tübingen, 1993) und die erziehungswissenschaftliche Dissertation von Maria Pfadt (Pädagogische Hochschule Ludwigsburg, 1994).<sup>12</sup> Alle drei arbeiten auf einer ziemlich kleinen Quellen- und Literaturbasis und nehmen eine unzulängliche Quellenkritik vor, weshalb die historischen Teile dieser Arbeiten kaum für weitere Forschungen zu gebrauchen sind. Der analytische Teil von Pfadt, in dem sie sich intensiv mit den Weltbildern in Wildermuths Jugendschriften befasst, bringt dagegen einige beachtliche Thesen, die das vorherrschende Bild von Wildermuth als einer durchweg konservativen Schriftstellerin erweitert haben. Ergänzend ist noch eine kulturwissenschaftliche Magisterarbeit über Auguste Eisenlohr zu nennen, die fast ausschließlich auf deren Briefwechsel mit Wildermuth beruht, ferner die linguistische Disser-

10 Hudson, Wildermuth, S. 46.

11 R. Wildermuth, Wildermuth (Marb. Mag.).

12 Dazu kommt die 2016 entstandene und als Aufsatz publizierte geschichtswissenschaftliche Bachelorarbeit d. Vfs. (*J. Schilling*, Pietismus). Eine bei M. Berger, Art. Wildermuth, S. 14, genannte Kieler Diplomarbeit über Wildermuths Leben und Werk konnte mit den dort angegebenen bibliographischen Daten nicht ermittelt werden.

tation von Jutta Krienke, in der sie Wildermuths Werke neben denen von sieben weiteren Schriftstellern untersucht.<sup>13</sup>

Daneben sind einige literaturwissenschaftliche Aufsätze entstanden, die Wildermuth als Schriftstellerin würdigen, ohne allerdings eine ausreichende Kenntnis ihrer Biographie zugrunde legen zu können, die gerade bei ihr so essenziell für das Verständnis ihres Werks ist.<sup>14</sup> Mit dem Glauben und der Frömmigkeit Wildermuths befassen sich vier neuere Beiträge.<sup>15</sup> Aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive wurde ihr Tübinger Denkmal ansatzweise erforscht.<sup>16</sup> Das Desiderat einer grundlegenden, zentrale Aspekte umfassenden biographischen Arbeit über Leben, Werk und Wirkung der Schriftstellerin wurde noch fast nie benannt, weil zum einen die Bedeutung, die ihre Zeitgenossen ihr zumaßen, zum anderen die Relevanz, die sich allein aus der bemerkenswerten Überlieferung ihres Nachlasses ergibt, noch wenig erkannt wurde. Die unzufriedenstellende Forschungslage bietet dem Wissenschaftler den Vorteil, dass er sich in dem weitgehend unberührten Gebiet frei bewegen und seinen spezifischen Interessen nachgehen kann, zwingt ihn aber gleichzeitig, als Pionier zunächst grobe Wege zu bahnen. Ein vollständiges Werkverzeichnis, in dem neben den Monographien auch die verstreut erschienenen Einzeltexte erfasst wären; eine Bibliographie der Sekundärliteratur zu Wildermuth; kritische Briefausgaben oder eine Edition der Tagebücher; wenigstens ein Repertorium der Briefe, die in ganz Deutschland in Archiven und Privatbesitz lagern; eine wissenschaftliche Gesamtausgabe der Werke – was für viele Schriftsteller des 19. Jahrhunderts selbstverständlich ist, musste für die vorliegende Arbeit erst in langwierigen Prozessen erarbeitet werden. Es muss daher anderen überlassen bleiben, aus den grob gebahnten Wegen befahrbare Straßen zu machen.

In der Bürgertumsforschung, die den Hintergrund für die vorliegende Arbeit bildet, kann man sich über fehlende Produktivität nicht beklagen, auch wenn sie ihren Zenit überschritten zu haben scheint und in den letzten Jahren in ihrer Intensität merklich zurückgegangen ist.<sup>17</sup> Ihre Hochphase erlebte sie in den Achtziger- und Neunzigerjahren, als in Bielefeld und Frankfurt zwei großangelegte und ertragreiche Forschungsprojekte zum Bürgertum liefen.<sup>18</sup> Diese beiden sehr unterschiedlichen Projekte, für die Jürgen Kocka und Hans-Ulrich Wehler im

13 Kuby, Eisenlohr; Krienke, Liebste Freundin.

14 Purver, Opfer; Chambers, Humor (Studies).

15 Elze, Baur; Gaier, Mission; J. Schilling, Frau; ders., Pietismus.

16 Siehe unten im Kap. zum Wildermuth-Denkmal.

17 Eine kenntnisreiche Zusammenschau der wichtigsten Einflüsse und Marksteine der deutschen Bürgertumsforschung liefert Hettling, Vergesellschaftung, S. 10–22.

18 Bilanzen der beiden Großprojekte bei Hein, Stadt und Bürgertum (für Frankfurt) und Mergel, Sozialgeschichte (für Bielefeld). Vgl. neben weiteren Resümees auch die scharfsinnige Analyse von M. Schäfer, Bürgerliche Werte.

einen sowie Lothar Gall im anderen maßgeblich waren, sind nach wie vor von zentraler Bedeutung. Differenzen zwischen den beiden Projekten bestanden unter anderem in der Definition des Gegenstands. Im Bielefelder Sonderforschungsbereich arbeitete man zunächst mit der an Max Weber geschulten Hypothese, dass das Bürgertum ein Oberbegriff über zwei Klassen sei: das Wirtschafts- (Bourgeoisie) und das Bildungsbürgertum. Wie bereits die Zeitgenossen im späteren 19. Jahrhundert, rechnete man das Kleinbürgertum, das in der Hauptsache den alten städtischen Mittelstand und die Angestellten umfasst, nicht zum Bürgertum im engeren Sinn.<sup>19</sup> Eingedenk der damit verbundenen Schwierigkeiten folgt die vorliegende Arbeit da, wo es um das Bürgertum als soziale Klasse geht, dieser Lesart, wogegen Galls etwas weitergefasste Definition, nach der auch das alte Stadtbürgertum zum Bürgertum zu zählen ist, im Kontext Wildermuths weniger sinnvoll anwendbar ist, da sie immer in einer Kleinstadt oder Universitätsstadt lebte, in der das Bildungsbürgertum tonangebend war.<sup>20</sup> Wenn auch die genaue Definition und sogar überhaupt die Existenz des Bildungsbürgertums als sozialer Formation auch unter Bielefelder Forschern umstritten war,<sup>21</sup> hat sich doch die Zweiteilung in Wirtschafts- und Bildungsbürgertum als wirkmächtig erwiesen und wird bis heute von vielen Forschern angewendet.<sup>22</sup>

Die Kluft zwischen den einstigen Zentren deutscher Bürgertumsforschung ist längst in weiten Teilen eingeebnet worden, insbesondere auch deshalb, weil sich eine kulturgeschichtliche Erweiterung der sozialgeschichtlichen Sicht auf das Bürgertum Bahn gebrochen hat. Bereits 1987 hatte Jürgen Kocka festgestellt, dass eine rein sozioökonomische Definition des Bürgertums in eine Sackgasse führt, da die Klassen eine zu große innere Fragmentierung und Heterogenität aufweisen. Der am ehesten gangbare »Ausweg« schien Kocka die Bürgerkultur (»Bürgerlichkeit«), die im 19. Jahrhundert als Bindeglied zwischen Bourgeoisie und Bildungsbürgertum wirkte.<sup>23</sup> Am konsequentesten verfolgte – im Rekurs auf Max Weber, M. Rainer Lepsius und andere – Manfred Hettling diesen

19 Wehler behandelte das Kleinbürgertum teilweise doch wieder als Unterkategorie des Bürgertums (so bei *Wehler*, *Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 3, S. 130–137 und 750–763, insbes. S. 713), wenn er auch am »Doppelkern« aus Wirtschafts- und Bildungsbürgertum festhielt (ebd., S. 712).

20 Außerdem ist anzuführen, dass das Frankfurter Projekt vor allem die erste Jahrhunderthälfte in den Blick nahm, wohingegen die Bielefelder sich eher auf die zweite Hälfte konzentrierten, die mit Wildermuths öffentlichem Wirken zusammenfällt; auch die liberale Bewegung, die bei Gall und seinen Schülern im Zentrum stand, ist für Wildermuth weniger maßgeblich.

21 Dies zeigt *Langewiesche*, *Bildungsbürgertum*.

22 Zum Beispiel von *Budde*, *Bürger, Bürgertum*, S. 83–86, oder von *Kocka*, *Kampf*, S. 81–83. Kocka hält auch nach wie vor prinzipiell an einer klassengesellschaftlichen Abgrenzung des Bürgertums fest (vgl. ebd.).

23 Vgl. *Kocka*, *Bürgertum und Bürgerlichkeit*, S. 42–48. Vgl. auch weitere Beiträge in dem Sammelband, insbes. die von Thomas Nipperdey und M. Rainer Lepsius.

Weg, indem er seit der Jahrtausendwende die sozialgeschichtliche Verengung der Bürgertumsforschung kritisierte: Er forderte eine begriffliche Trennung zwischen »Bürgertum« als sozialer Klasse und »Bürgerlichkeit« als kulturellem System. Die Zugehörigkeit zum Bürgertum dürfe nicht »bloß sozialgeschichtlich, das heißt durch ihre materielle Interessenslage und soziale Stellung« bestimmt werden, sondern es müsse ein starkes Augenmerk auf Werte und deren individuelle Aneignung gelegt werden.<sup>24</sup> Der Zugang ist auch anschlussfähig an Pierre Bourdieus Habitus-Konzept, das die enge Verbindung zwischen sozialer Stellung und Handeln und Wahrnehmen offengelegt hat.<sup>25</sup> Für die Beschreibung des bürgerlichen Wertesystems hat sich inzwischen weitgehend die Metapher des »bürgerlichen Wertehimmels« durchgesetzt<sup>26</sup> – wer sicher durch das gesellschaftliche Meer navigieren wollte, musste sich an den Fixsternen dieses Wertefirmaments orientieren; er hatte aber auch mannigfaltige Möglichkeiten, seinen Weg zu lenken und war nicht nur auf eine vorgeschriebene Bahn angewiesen. In diesem Sinn werden heute die Praktiken der Bürgerlichkeit stärker ins Zentrum gerückt. Auch werden Fragen nach Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert und nach internationalen Vergleichspunkten stärker diskutiert.

## 2. Überlieferung und Kritik der Quellen

Otilie Wildermuth hat eine große Vielzahl und Vielfalt an schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen: Traditionsquellen wie ihre Jugenderinnerungen und die übrigen schriftstellerischen Werke (20 Monographien sowie zahlreiche Zeitschriftenbeiträge), aber auch Überreste wie die mehr als 3000 Briefe von ihr und an sie, Verlagsverträge und Tagebuchaufzeichnungen. Nach dem Tod ihres Ehemannes 1885 wurde der Nachlass auf die drei Kinder Agnes, Adelheid und Hermann aufgeteilt, wobei offenbar alle drei bestrebt waren, die Hinterlassenschaften der Mutter annähernd vollständig zu erhalten, wenn auch, der Sitte der Zeit entsprechend, einzelne, als entbehrlich angesehene Stücke an Autographensammler weitergegeben wurden.<sup>27</sup> Die Unterlagen des Vaters dagegen, der sich immerhin als Wissenschaftler einen bescheidenen Namen gemacht hatte, wurden

<sup>24</sup> Hettling, *Lebensführung*, S. 18. Die Grundthese bereits bei *ders.*, *Kleinstadt*, S. 281, und an einigen anderen Stellen. In dem zuerst genannten Beitrag hinterfragt Hettling wiederum auch das Kriterium der Bürgerlichkeit, das oftmals als einseitige Addition einzelner bürgerlicher Tugenden und Werte angewendet werde. In diesem Sinne auch *ders.*, *Affäre*, S. 222 f.

<sup>25</sup> Vgl. Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*.

<sup>26</sup> Hettling/Hoffmann, *Wertehimmel; dies.*, *Historisierung*.

<sup>27</sup> Dies beweisen eine Postkarte von Adelheid Wildermuth an einen unbekanntem Professor, 20.8.1910, Privatbesitz d. Vf.s., und ein Brief von David Wildermuth an unbekannt, 24.3.1879, JB Krakau, Autogr., Wildermuth.

wohl für weniger überlieferungswürdig erachtet. Adelheid Wildermuth überließ 1917, anlässlich des 100. Geburtstags ihrer Mutter, den Großteil ihres Nachlassdrittels dem Schiller-Nationalmuseum in Marbach am Neckar, von wo aus er 1955 in die Bestände des Deutschen Literaturarchivs Marbach eingegliedert wurde.<sup>28</sup> Der größte Teil des Nachlasses aus der Überlieferung Agnes Willms' drohte nach dem Zweiten Weltkrieg verlorenzugehen: »Die Briefe waren während des Krieges bei Dr. Spieth in Maulbronn verlagert. Das Haus wurde von der Besatzungsmacht beschlagnahmt, die die Briefe stossweise in den Hof warf. Dort holte sie ein Metzger ab und benutz[t]e sie als Einwickelpapier, bis er schliesslich darauf kam, dass es sich um Briefe von Bekannten Dr. Spieths handelte, und er den immer noch stattlichen Rest herausgab.«<sup>29</sup> Die nach Maulbronn ausgelagerten Briefe kamen in den Besitz von Hans Wildermuth, dem Vetter der inzwischen verstorbenen Vorbesitzerin, »zerkittert und ungeordnet, einige Seiten sind ja auch verlorengegangen.«<sup>30</sup> Der so vereinigte Bestand aus der Überlieferung der Kinder Agnes und Hermann sowie dem restlichen Nachlass aus der Überlieferung Adelheid Wildermuths wurde von Rosemarie Wildermuth als Privatarchiv in Ulm gepflegt und nach ihrem Tod 1995 dem Deutschen Literaturarchiv übergeben, wo mithin der 110 Jahre zuvor dreigeteilte Nachlass heute wieder zusammengeführt ist.<sup>31</sup> 84 Prozent der 3174 Wildermuth-Briefe liegen in Marbach, kleinere Bestände finden sich in der Universitätsbibliothek Tübingen sowie in Privatbesitz, einzelne Stücke liegen in weiteren Bibliotheken und Archiven in ganz Deutschland.

Vor allem den Marbacher Institutionen ist es zu verdanken, dass so viel vom Nachlass Wildermuths bis heute überdauert hat, denn seit seiner Gründung 1903 fühlte sich das Schiller-Nationalmuseum nicht nur dem berühmtesten Sohn der Stadt, sondern auch der württembergischen Literatur im Allgemeinen verpflichtet; ein besonderes Interesse an Wildermuth bestand daneben auch wegen der Mitwirkung ihres Vaters am institutionell organisierten Schillerkult in Marbach.<sup>32</sup> Auf diese Weise gab es schon früh eine Institution, die ihre Autographen sammelte, während das Interesse an den Nachlässen zahlreicher ähnlicher Schriftstellerinnen erst viele Jahrzehnte später erwachte. Von den wichtigsten Konkurrentinnen Wildermuths auf dem Buchmarkt – E. Marlitt, Luise

28 Vgl. *Güntter*, Lebenswerk, S. 179. Vgl. auch [Schwäbischer Schillerverein], Stiftungen, S. 14.

29 Hans Wildermuth an Hellmut Kämpf, zit. in einem Brief von Hellmut Kämpf an Werner Jucker, 29.10.1953, BB Bern, N Jeremias Gotthelf 25.8 (49).

30 Rosemarie Wildermuth an Max Müller, 6.2.1980, ebd., FA Müller 48.

31 Einige der wertvollsten nach Maulbronn ausgelagerten Briefe, u. a. von Jeremias Gotthelf und Adalbert Stifter, galten lange als verschollen (so noch bei *Thomke*, Probleme, 115–116), tauchten aber in der mittlerweile ebenfalls in Marbach befindlichen Autographensammlung von Dieter Spieth wieder auf.

32 Sogar schon in der ersten Dauerausstellung des Museums von 1903 hatte Wildermuth einen Platz, vgl. *Güntter*, Schiller, S. 431.

Mühlbach, Fanny Lewald und Marie Nathusius – sind nur wenige schriftliche Aufzeichnungen überliefert.<sup>33</sup> Lediglich von Johanna Spyri ist in den letzten Jahren ein umfangreicher Nachlass aufgetaucht. Im Vergleich mit den Nachlässen früh kanonisierter Männer – von Goethe sind rund 15 000 Briefe überliefert, an ihn über 20 000; von den etwa 50 000 Briefen Alexander von Humboldts haben sich ungefähr 15 500 erhalten, von den 100 000 an ihn rund 3500<sup>34</sup> – ist die Zahl verschwindend gering. Es dürfte sich beim Wildermuth-Nachlass um einen der besterhaltenen einer bürgerlichen Frau des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum handeln.

Neben der Überlieferungsgeschichte des Quellenmaterials stellt sich die Frage nach der philologischen Zuverlässigkeit, die vor allem bei gedruckten Quellen relevant ist. Da das schriftstellerische Werk Wildermuths nicht in kritischen Ausgaben vorliegt, wurden für die vorliegende Arbeit nur zeitgenössische Ausgaben verwendet.<sup>35</sup> Philologische Probleme treten auch bei den edierten Quellen auf: Der erste Quellenband war die bereits erwähnte, 1888 erschienene Biographie von Agnes Willms und Adelheid Wildermuth mit ausführlichen Auszügen aus Briefen und Tagebüchern. Die Herausgeberinnen passten alle Zitate orthographisch und sprachlich an, da ihre Mutter meist eine eigenwillige, damals in Süddeutschland gebräuchliche Schreibweise (k statt ck, z statt tz) und schwäbische Dialektausdrücke verwendete; außerdem veränderten sie aus Gründen der Diskretion manche Namen; teilweise fassten sie mehrere Briefe stillschweigend zu einem zusammen und nahmen auch sinnentstellende Eingriffe vor, die ihrer Meinung nach eher dem Wesen ihrer Mutter entsprachen.<sup>36</sup> Da fast alle für diese Biographie verwendeten Briefe noch im Original vorhanden sind, ist es selbstverständlich, dass für die vorliegende Arbeit auf die Handschriften zurückgegriffen wurde. Nicht möglich war dies bei den verschollenen Originalen der Briefe Wil-

33 Die erhaltenen Briefe der Marlitt füllen ein schmales Bändchen (*Hobohm*, Briefe der Marlitt). Ausführlich zu ihrem Nachlass, der im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verloren ging, *Mellmann*, Andenken für Freunde, S. 278–286. Zum Nachlass Marie Nathusius', der von ihrem Witwer mit philologischer Akribie gepflegt wurde, aber ebenfalls heute verschollen ist, ebd., S. 274–278. Unter den genannten Frauen hinterließ Fanny Lewald noch den größten Nachlass; sie selbst nahm großen Einfluss auf die Überlieferung und vernichtete einiges; vgl. zu den Lewald-Quellen sehr detailliert *Nienhaus*, Entscheidungen, S. 129–250. Ein ähnlich großer Briefbestand wie der von Wildermuth existiert von Malwida von Meysenbug; dieser wurde in den vergangenen Jahren öfter ausgewertet, zuletzt von *Radkau*, Meysenbug.

34 Vgl. *Brüning*, Korrespondenzen, S. 1044; *Helmreich*, Briefwechsel, S. 1088.

35 Nach Möglichkeit wurde auf Ausgaben letzter Hand zurückgegriffen; die in den Fußnoten nach den Kurztiteln in Klammern angegebenen Jahreszahlen beziehen sich jedoch auf die Erstveröffentlichung.

36 Auf einen derartigen Eingriff weist *R. Wildermuth*, Wildermuth (Marb. Mag.), S. 78, allerdings zu Unrecht hin; es wurden dort nur Tagebuchausschnitte mit Briefauszügen kompiliert.

dermuths an den Königsberger Gymnasialprofessor Gustav Heinrich Wagner, die Bernhardine Schulze-Smidt 1910 herausgab.<sup>37</sup>

Philologisch recht zuverlässige, wenn auch nicht kritische Ausgaben existieren von den Briefwechseln Wildermuths mit ihrem Sohn Hermann sowie mit Justinus Kerner.<sup>38</sup> Letzterer ersetzt die von der fast erblindeten Adelheid Wildermuth 1927 (<sup>2</sup>1960) sehr mangelhaft besorgte Ausgabe. Eine Bemerkung von Agnes Willms bringt zum Ausdruck, welche Prinzipien die beiden Frauen auch bei der Herausgabe des Buches von 1888 leiteten (und zeigt darüber hinaus, dass die beiden Wildermuth-Töchter auch für das von Schulze-Smidt herausgegebene Buch verantwortlich waren). Sie bedauert in den Schreiben nicht nur die zahlreichen Lesefehler, sondern auch, dass einige Kommentare ihrer Mutter nicht unterdrückt wurden:

Auch müssen doch freilich Bemerkungen über Personen deren Nachkommen noch am Leben sind, wegbleiben. [...] wenn von der Frau des jüngeren Maier gesagt wird: »ich mag sie nicht« so muß das doch ihre noch lebenden Verwandten oder Urenkel kränken, was doch gar nicht im Sinn unsrer l. Mutter ist. Sie konnte oft schnell ein scharfes Urteil fällen, meinte es aber doch mit allen Menschen gut. Es ist schade, daß Du die Briefe so kurz hattest und auf's Vorlesen angewiesen warst. Wie genau konnte man's mit den »Briefen an einen Freund« nehmen. [...] Wir hätten die Briefe zusammen durchlesen sollen, ich ärgere mich jetzt, daß ich nicht [...] nach Würtemberg fuhr. Nun es geht ja auch so.<sup>39</sup>

Vor allem durch Weglassung anrühiger Kommentare über Zeitgenossen wollten die Töchter das in ihren Augen richtige Bild ihrer Mutter zeichnen. Diese Beobachtung führt von der philologischen zur historischen Zuverlässigkeit und zum inneren Gehalt der Quellen. Bissige und ehrliche Kommentare wie die von Agnes Willms beanstandeten legen nahe, dass Wildermuth nicht grundsätzlich mit einer späteren Veröffentlichung ihrer Briefe rechnete. Bisweilen äußerte sie sich ironisch über den Kult mit Schriftstellerautographen: »Ach liebste Zeit, wenn die Nachwelt einst meinen siebzehnjährigen Unsinn mit Geld zahlen müßte!«, rief sie angesichts des Verkaufs einer Schiller-Handschrift aus, und wiederholt zitierte sie ein satirisches Gedicht von Ludwig Robert: »Jeden Brief von mir geschrieben / Wägen sie mit Gold Dir auf / Jeden Gruß an meine Lieben / Bringt man auf dem Markt zu Kauf.«<sup>40</sup> Dass ihre Handschriften begehrte Objekte für Sammler

37 *Schulze-Smidt*, *Briefe an einen Freund*. Die Briefe Wagners an Wildermuth haben sich als maschinenschriftliche Transkriptionen im Privatbesitz von Karl-Friedrich Siburg erhalten.

38 *R. Wildermuth*, Briefwechsel Hermann; *dies.*, Briefwechsel Kerner.

39 Agnes Willms an Adelheid Wildermuth, 8.8.1927, DLA Marbach, A:Wildermuth\*Wildermuth, Adelheid, o. Sign.

40 Beide Zitate: Ottilie Wildermuth an Justinus Kerner, 14.4.1857, in: *R. Wildermuth*, Briefwechsel Kerner, S. 163.

waren, machte sich aber bereits zu ihren Lebzeiten bemerkbar, und als sie 1872 angefragt wurde, ihre in einer Zeitschrift erschienenen Jugenderinnerungen zu einem Buch auszubauen, lehnte sie es zwar ab, brachte aber selbst die Idee auf, dass ihre Erinnerungen später durch Briefe und Einträge aus ihren Tagebüchern ergänzt werden könnten, falls sie »sterbe zu einer Zeit, wo die Leute noch an mich denken«. <sup>41</sup> Bei Tagebuchnotizen und Briefen zumindest aus der späteren Lebenszeit Wildermuths muss also bedacht werden, dass sie möglicherweise schon an eine spätere Publikation dachte. Gleichzeitig verbieten die sehr intimen Details, die sie ihrer »Hauschronik« (wie Wildermuth ihre Tagebücher nannte <sup>42</sup>) oder auch manchen Briefpartnern anvertraute, den Gedanken, dass die Verfasserin diese hätte veröffentlicht sehen wollen. Bei aller Vorsicht, die sich im Umgang mit Briefen empfiehlt, da man sich allzu gern dazu verleiten lässt, sie als ungetrübtes Fenster in das Innere des Schreibers zu betrachten, ist doch unverkennbar, dass Briefe wirklich wie kaum ein anderes Medium Einblicke in die Empfindungen – und die Selbstdarstellung – einer Person erlauben. <sup>43</sup>

Die historische Zuverlässigkeit einer Quelle muss bei jedem Schriftstück im Einzelfall geprüft werden; die autobiographischen Schriften nun gehören einer Quellengattung an, die in besonderem Maße per se dem Verdacht der »narrative[n] Konstruktion« ausgesetzt sind. <sup>44</sup> Obwohl die Kritik narrativer Konstruktionen sicher keine unberechtigte ist, ist doch im Falle Wildermuths etwas zu konstatieren, was auch für das richtige Verständnis anderer Quellengattungen bei ihr von Bedeutung ist: Wenn sie auch zum einen unbewusst Zusammenhänge konstruierte und zum anderen bewusst auswählte, was sie wem erzählte und was sie verschwieg, hatte sie doch den Anspruch an sich selbst, nicht zu lügen – und jede Fiktionalisierung in einem autobiographischen, mithin nicht dem Fiktionalitätsvertrag unterliegenden Werk, <sup>45</sup> hätte Wildermuth zweifelsohne

41 Dies. an Robert Koenig, 9.8.1872, StdM Tübingen, 6167/b.

42 Meist in anderer Schreibweise (»Haus-Kronik« etc.). Die Tagebücher liegen im DLA Marbach, A:Wildermuth, Otilie, 11.128.28. Im Folgenden werden sie mit der Angabe von Bandnummer und Datum ohne die Signatur zitiert.

43 Vgl. grundlegend zur Quellenkritik von Brief und Tagebuch den Sammelband von Wolfram Pyta und Volker Depkat, darin an erster Stelle den sehr durchdachten Beitrag der Herausgeber (*Depkat/Pyta, Briefe und Tagebücher*). Die Autoren tendieren zu einer recht strikten Trennung zwischen Schreiber und epistolarem Ich. Vgl. auch *Budde, Geschichtswissenschaft*.

44 *Heinze, Autobiographie*, S. 116. Vgl. ferner *Depkat, Autobiographie*, sowie mit Blick auf die Zeit des Kaiserreiches *Günther, Sinnkonstruktionen*. Einen wegweisenden und erhellenden Sammelband zum Thema haben wiederum Pyta und Depkat herausgegeben, darin sei vor allem erwähnt *Depkat, Problem*.

45 Allgemein dazu *C. Klein/Schnicke, Legitimationsmechanismen*, S. 9–11 u. ö. Siehe zu den Diskussionen um den autobiographischen Pakt etwa auch *Gasser, Autobiographie*.

als Lüge eingestuft.<sup>46</sup> Ihr religiöser Wertekodex und Anspruch verbot bewusste Erfindung ebenso wie stolze Selbstüberhöhung. Die autobiographischen Texte Wildermuths werden im Folgenden aber nur punktuell herangezogen, da ihre Briefe und Tagebücher für die angestellten Fragen weitaus ergiebiger sind.

### 3. Möglichkeiten der biographischen Form

In dem Maße, in dem sich nach dem Zweiten Weltkrieg sozialgeschichtliche Strömungen in der deutschen Geschichtswissenschaft durchsetzten, schwand im Fach die Bedeutung und das Ansehen der Gattung Biographie, die auf dem allgemeinen Buchmarkt spätestens seit dem 19. Jahrhundert zu den populärsten Formen zumindest des historischen Sachbuchs gehört.<sup>47</sup> Nun trat ein zunehmendes »deutliches Mißbehagen« der jüngeren Historikergeneration gegenüber diesem Genre auf und leitete eine »Krise der politischen Biographie« ein.<sup>48</sup> Durch den starken Aufschwung der Historischen Sozialwissenschaft seit Ende der Sechzigerjahre wurde die Biographie im akademischen Betrieb noch weiter an den Rand gedrängt und als Hochschulschrift beinahe unmöglich gemacht.<sup>49</sup> Zwar lehnte man auch in der Bielefelder Schule die Biographie nicht geradewegs ab: Hans-Ulrich Wehler gab immerhin selbst neun Bände mit biographischen Studien heraus, die er zur Traditionsbildung der neuen Sozialgeschichte fruchtbar zu machen wusste,<sup>50</sup> und Jürgen Kocka gab zu, »daß mit der Vernachlässigung der Haltungen, Entscheidungen und Handlungen historischer Akteure [...] wichtige Faktoren außerhalb der Untersuchung blieben.«<sup>51</sup> Zumindest aber als monographische Einzeldarstellung oder gar als Qualifikationsarbeit waren Biographien in der Bielefelder Schule verpönt. Kocka plädierte dafür, »der Strukturgeschichte [...] eindeutig die Priorität ein[zu]räumen«, taue doch die Biographik nur zum Verständnis eines »strukturgeschichtlich nicht zu fassenden Rest[s]«.<sup>52</sup>

46 Vgl. dazu ausführlich unten das Kap. »Fiktionalität«. Zur theoretischen Fundierung des Lügenvorwurfs an autobiographische Texte, unabhängig vom Pietismus, vgl. *Holdenried*, Wahrheitsreferenz.

47 Grundlegend zur Geschichte und Theorie der Biographie C. Klein, Hdb. Biographie, darin insbes. die Beiträge von Pyta, Geschichtswissenschaft, und Hanuschek, Literaturwissenschaften; daneben Fetz, Biographie; *Renders/de Haan/Harmsma*, Biographical Turn; *Etzemüller*, Biographien. Wegwesende Quellentexte zur Entwicklung und theoretischen Fundierung des Genres vereint der Band von *Fetz/Hemecker*, Theorie.

48 *Wehler*, Verhältnis, S. 531; vgl. auch *Kocka*, Struktur.

49 Vgl. etwa *H. Möller*, Zeitgeschichte, insbes. S. 196; allgemeiner *H.-P. Schwarz*, Historiker; *Schulze*, Biographie.

50 Vgl. *Blaschke/Raphael*, Kampf, S. 101.

51 *Kocka*, Struktur, S. 178. Kocka anerkannte auch den didaktischen Mehrwert der Biographik, vgl. *ders.*, Bismarck-Biographien, S. 581.

52 *Kocka*, Struktur, S. 180f.

Zwei Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft begünstigten trotz dieser Postulate eine Neubelebung der Biographik, nämlich geschlechtergeschichtliche und kulturgeschichtliche Herangehensweisen: In den Achtziger- und Neunzigerjahren boomte die biographische Forschung über vergessene weibliche Persönlichkeiten, die zuvor nicht für wert befunden worden waren, wissenschaftlich untersucht zu werden. Dies konnten sowohl Frauen sein, die sich zu Lebzeiten allgemeiner Bekanntheit erfreut hatten und erst später aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden waren, als auch solche, die durch ihr unangepasstes Handeln aus den ihnen zugewiesenen Rollenmustern gefallen waren, oder Frauen, deren Taten oder Leistungen zu ihren Lebzeiten noch nicht als biographiewürdig erachtet worden waren, nun aber neu ins Blickfeld der Wissenschaft gerieten. Bevorzugt wurden also Frauen portraitiert, die die ihrem »Geschlecht gesteckten Grenzen« überschritten hatten<sup>53</sup> oder die mutmaßlich größere Bedeutung erlangt hätten, wenn sie männlich gewesen wären. »Frauenbiographien wurden als Mittel zur Durchsetzung eines bestimmten feministischen Bewusstseins verstanden, dadurch daß nonkonformistischen weiblichen Lebensläufen Vorbildcharakter zugesprochen wurde.«<sup>54</sup> Bemerkenswerterweise wurde auf diese Weise in der Frauenbiographik die Vorstellung historischer »Größe«, die in Bezug auf männliche Persönlichkeiten längst aus der Mode gekommen war, wiederbelebt. Mittlerweile dominieren in der geschlechtergeschichtlichen Forschung andere Standpunkte: Statt der früheren, männerdominierten Forschung eine frauengeschichtliche Perspektive hinzuzufügen, steht heute häufig die Frage im Mittelpunkt, wie sich Geschlechtervorstellungen in der Geschichte konstituierten und von den Zeitgenossen wahrgenommen wurden. Aber auch in diesem Zusammenhang kann gerade die Biographik fruchtbar sein.

Diese Wandlung in der Geschlechtergeschichte ist eng mit der zweiten Entwicklung verknüpft, die die Wiederbelebung der Biographik begünstigte, nämlich mit dem Aufkommen der Historischen Kulturwissenschaft.<sup>55</sup> Anders als bei gesellschaftsgeschichtlichen Fragestellungen ist ja der Einfluss herausstechender Einzelpersonlichkeiten gerade im Bereich der Kultur, also der »Gesamtheit der Hervorbringungen des Menschen auf allen Gebieten des Lebens«,<sup>56</sup> gar nicht zu leugnen; die Erforschung von Mentalitäten, Empfindungen, Vorstellungen und Deutungen geschieht häufig über die Analyse von Selbstzeugnissen, Lebensentwürfen und Lebenswegen einzelner Personen. Die Vertreter der Neuen Kulturgeschichte forderten schon früh, die historischen Akteure neu in den Blick zu

53 So heißt es im Titelzitat der Magisterarbeit über Otilie Wildermuth von *J. Schulz*, Jugendjahre.

54 *N. v. Zimmermann*, Frauenbiographikforschung, S. 19.

55 Volker Depkat nennt speziell den Einfluss des Poststrukturalismus, der in Amerika immer stärker war als in Deutschland und der zur Formung der »new biography« wichtig war, vgl. *Depkat*, Challenges, S. 46.

56 *Oexle*, Kulturwissenschaft, S. 131.

nehmen und die Trennung zwischen »objektiv« (Gesellschaft) und »subjektiv« (Individuum) aufzugeben.<sup>57</sup> Angesichts der steigenden Anerkennung der Biographie als legitimer Form der Geschichtsschreibung war in den letzten Jahren sogar von einem »Biographical Turn« die Rede.<sup>58</sup>

Ging es den Protagonisten der Historischen Sozialwissenschaft bei ihrer Kritik der Biographie in erster Linie um den scheinbar geringen heuristischen Wert dieses Genres für die Erklärung historischer Prozesse, ist es heute eher die postmoderne Frage nach dem konstruktiven Charakter von Biographien, die die theoretischen Diskurse prägt. Der wirkmächtigste Schlüsseltext dafür ist Pierre Bourdieus Essay *Die biographische Illusion* (1986), in dem er die Vorstellung von einem »Lebensweg« als reine Konstruktion beschreibt. Sein Hauptkritikpunkt an der Biographik beruht auf der Annahme, dass jede Biographie »in Abhängigkeit von einer Globalintention bestimmte *signifikante* Ereignisse auswählt und Verknüpfungen zwischen ihnen herstellt, die geeignet scheinen, ihr Eintreten zu begründen und ihre Kohärenz zu gewährleisten« – seiner Meinung nach eine »künstliche Sinnschöpfung«.<sup>59</sup> Er stört sich daran, dass Biographen nachträglich Linien in Lebensläufe zeichnen, die »eine[r] bestimmte[n] Philosophie der Geschichte« im Sinne einer »Abfolge von historischen Ereignissen« das Wort redeten: »Vielleicht huldigt man überhaupt nur einer rhetorischen Illusion, einer gemeinsamen Vorstellung von der Existenz [...], wenn man eine Lebensgeschichte produziert und das Leben als eine Geschichte behandelt, das heißt als kohärente Erzählung einer signifikanten und auf etwas zulaufenden Folge von Ereignissen.«<sup>60</sup>

Dem könnte man entgegenhalten, dass Lebensgeschichten von Menschen stärker noch als die Geschichte ganzer Gesellschaften von einzelnen Ereignissen und Entscheidungen abhängen, so sehr diese auch von den sie umgebenden gesellschaftlichen Bedingungen geprägt sein mögen: Das politische, soziale oder künstlerische Werk, das in der Regel die »Biographiewürdigkeit«<sup>61</sup> eines Individuums begründet, beruht unlegbar auf aufeinanderfolgenden Ereignissen und Entscheidungen im Leben dieser Person. Solche Ereignisse narrativ zu verbinden, um Entwicklungen im Leben eines Menschen festzumachen, heißt nicht zwangsläufig, einer Illusion aufzusitzen. Ohne Frage führt gerade eine stark zugespitzte Fragestellung in einer Biographie dazu, manchen Ereignissen im Nachhinein mehr Bedeutung zu verleihen als man sie ihnen vielleicht unter anderen Vorzeichen beigemessen hätte.<sup>62</sup> Es kann daher sinnvoll sein, Quellen in Bezug auf verschiedene Gesichtspunkte auszuwerten, die nicht unbedingt

57 *Daniel*, Kultur, S. 199–201.

58 *Renders/de Haan/Harmsma*, Biographical Turn.

59 *Bourdieu*, Illusion, S. 304 f.

60 Ebd., S. 303 und 305.

61 Dazu *Schweiger*, Biographiewürdigkeit.

62 Vgl. als Erfahrungsbericht eines Biographen *Karlauf*, Grundfragen, S. 625.